

Sozial benachteiligte Familien in der Familienbildung

Verena Wittke
Pädagogische Mitarbeiterin im Projekt "*mobile Familienbildung*"
AWO Bundesverband e.V.

Vielerorts beklagen Familienbildner/-innen, dass eine erhebliche Zahl von Familien, insbesondere sozial benachteiligte Familien durch Angebote der Eltern- und Familienbildung eher nicht erreicht werden. Gleichzeitig zeigt sich aber, dass in vielen dieser Familien Eltern und Kindern ein Handwerkszeug fehlt, um ihre durch vielfältige Belastungen gekennzeichnete Lebenssituation zu bewältigen.

Was genau ist unter sozialer Benachteiligung zu verstehen? Benachteiligung bezeichnet eine eingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, z.B. im Hinblick auf ökonomische, kulturelle und kommunale Aspekte. Darüber hinaus meint soziale Benachteiligung auch, in belastenden Lebenssituationen kaum oder gar nicht über materielle und/oder soziale Hilfsquellen verfügen zu können.

Es gibt viele Ursachen für Benachteiligung. Insbesondere Faktoren wie ein fehlender Schul- und Berufsabschluss, Langzeitarbeitslosigkeit, ein geringer sozialer oder beruflicher Status, ethnische Zugehörigkeit und Ein-Elternschaft, aber auch Trennung und Scheidung können soziale Benachteiligung zur Folge haben. Nur selten führt ein Faktor allein zu sozialer Benachteiligung, in der Regel ist es die Kombination verschiedener Ursachen: Wer keinen Schulabschluss hat, findet sich schnell in un- und angelernten Tätigkeiten ohne Arbeitsplatzsicherheit wieder. Längere Zeiten von Erwerbslosigkeit führen zu ökonomischen Einschränkungen und sozialen Verlusten, die den kulturellen und sozialen Spielraum begrenzen. Soziale Isolation oder Rückzug in Randgruppen oder Subkulturen sind die Folge. Alleinerziehende Mütter und Väter und Familien mit Migrationshintergrund sind in besonders hohem Maße von sozialer Benachteiligung betroffen. Dies kann für die gesamte Familie, vor allem aber für die Kinder, dramatische Konsequenzen haben: Untersuchungen wie die Pisa-Studie zeigen sehr eindrücklich, dass die Bildungschancen von Kindern in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem sozialen Status der Eltern stehen. Die AWO-ISS-Studien Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. 2000; 2005; 2007) zu Kinderarmut in Deutschland machen deutlich, dass eine anhaltend problematische ökonomische Situation der Familie zu maßgeblichen Einschränkungen hinsichtlich der sozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklung, der Gesundheit und der Bildungschancen der Kinder führen kann.

Sozial benachteiligte Familien bewältigen ihren (Erziehungs-)Alltag oftmals unter schwierigen sozialen und ökonomischen Bedingungen. Die Integration der unterschiedlichen Lebensbereiche mit allen ihren Anforderungen erfordert viel Kraft. Nicht immer stehen den Eltern Strategien – "Handwerkszeug" – zur Verfügung, um den Kindern trotz der widrigen Bedingungen eine entwicklungsfördernde Erziehung angeeignet zu lassen und tragfähige Beziehungen der Familienmitglieder zueinander zu erhalten. Die Situation sozial benachteiligter Eltern und ihrer Kinder ist vielfach geprägt durch soziale Isolation, mangelndes Selbstwertgefühl und Diskriminierungserfahrungen.

Studien (z.B. Lösel et al 2006) belegen, dass Familien in besonderen Belastungssituationen durch die bestehenden Angebotsstrukturen der Familienbildung nur bedingt erreicht werden. Die Motive der Eltern aus sozial benachteiligten Familien, nicht an Veranstaltungen der Elternarbeit oder der Elternbildung teilzunehmen, sind ebenso zahlreich wie verschieden (vgl. BMFSFJ 1981, Leube 1999):

- Viele der Belastungen, die die Familien bewältigen müssen, sind existenziell: Geldknappheit, Arbeitslosigkeit, Schulprobleme der Kinder, knapper Wohnraum usw. In einer solchen Situation sind Familien für Bildungsangebote wenig aufgeschlossen.
- Angebote/Kurse zu Erziehungs- und Partnerfragen, vor allem, wenn sie sich speziell an sozial benachteiligte Familien wenden, werden mitunter als Stigmatisierung, als deutlicher Hinweis auf vermeintliche oder tatsächliche Lücken oder Defizite empfunden. Sie lassen die Eltern von vornherein eine Rollenaufteilung befürchten, nach der die Kursleitung über das Expertenwissen und die Kompetenz verfügt, während sie als Eltern die Rat- und Informationssuchenden sind. Möglicherweise fühlen sie sich durch die Betonung des "Präventionscharakters" vieler Angebote für sozial benachteiligte Familien gewissermaßen unter "Generalverdacht" gestellt. Gleichwohl verfügen viele dieser Familien sehr wohl über zu fördernde Ressourcen.
- Kursleiter/-innen, Lehrer/-innen, oft aber auch die Erzieher/-innen in den Kinderbetreuungseinrichtungen, verfügen über einen höheren Bildungsabschluss und gehören in der Regel mindestens der Mittelschicht an. Auch die Teilnehmer/-innen an Familienbildungsangeboten gehören meist mehrheitlich der Mittelschicht an und stehen daher für mittelschichtspezifische Wert- und Verhaltensmuster. Eltern aus schwierigen sozialen und ökonomischen Verhältnissen erleben dies als eine Kluft zu ihrer eigenen Lebenssituation. Sie fühlen sich möglicherweise isoliert und schlimmstenfalls diskriminiert. Unter diesen Umständen fällt es ihnen sehr schwer, selbstbewusst ihre eigene Problemsicht öffentlich zu machen.
- Eine methodische Herangehensweise, die Bildungsgewohnheiten und Interessen der Eltern nicht angemessen berücksichtigt, kann eine Überforderung darstellen. Zum einen sind sozial benachteiligte Eltern vielfach nicht darin geübt, ihre Sichtweise vor einer größeren Gruppe meist fremder Personen darzulegen, zum anderen sind sie mit vielen Methoden in der Bildungsarbeit nicht vertraut. Eigene, oftmals negative Schulerfahrungen kommen noch hinzu.
- Viele Bildungs- und Informationsveranstaltungen finden an Orten statt, mit denen sozial benachteiligte Familien zunächst einmal nichts verbindet und sind an einer Komm-Struktur orientiert. Veranstaltungen, die in der Volkshochschule oder einer Familienbildungsstätte angeboten werden, haben daher für diese Familien eine hohe Zugangsschwelle.
- Der Kurscharakter vieler Angebote macht es erforderlich, über einen längeren Zeitraum hinweg kontinuierlich an Veranstaltungen teilzunehmen. Dies stellt für Eltern aus benachteiligten Familien eine hohe Anforderung dar, vor allem wenn es um die Frage der Kinderbetreuung, um Anfahrtswege und Vereinbarkeit mit der Berufstätigkeit geht.
- Auch Teilnahmebeiträge können in einer wirtschaftlich prekären Situation eine hohe Zugangsschwelle darstellen.

In der Familienbildung hat vielerorts ein Umdenken sowohl auf der institutionellen als auch auf der fachlichen und der methodischen Ebene eingesetzt, um sozial benachteiligten Familien den Zugang

zu Bildungs- und Informationsveranstaltungen zu erleichtern. Die folgenden Ausführungen greifen bereits durchgeführte Veränderungen in Struktur und Methodik von Bildungsveranstaltungen auf, wollen jedoch auch weitergehende Anregungen liefern.

Dezentralisierung/Alltagsnähe

Dezentralisierung und Alltagsnähe meinen die Forderung nach räumlicher, inhaltlicher und methodischer Nähe zu den Adressat/-innen (vgl. auch Beitrag zur Niedrigschwelligkeit in dieser Handreichung). Das bedeutet zum einen, dass Familienbildung möglichst an Orten erfolgen oder durch Personen initiiert sein sollte, zu denen Familien, die von sozialer Benachteiligung betroffen sind, eine Bindung haben. Dies können die Kindertagesstätte bzw. die Gruppenerzieher/-innen, die Schule bzw. Lehrer/-innen und Hortmitarbeiter/-innen, Kinderärzt/-innen oder Mitarbeiter/-innen von Beratungsstellen, Stadtteilläden oder anderer sozialer Dienste sein. Die Vertrautheit von Umgebung und Personen mindert die Zugangsschwelle für die Familien.

Daher sollte sich die institutionelle Familienbildungsarbeit z.B. der Familienbildungsstätten stärker noch als bisher auf bestehende soziale Strukturen innerhalb eines Ortes oder Stadtteiles stützen und dauerhafte Kooperationen anstreben.

Alltagsnahe Strukturen von Familienbildung schaffen, kann jedoch auch bedeuten, über neue Formen von Familienbildung für sozial benachteiligte Familien wie etwa aufsuchende Familienbildung (klar abgegrenzt von sozialpädagogischer Familienhilfe als Maßnahme der Hilfen zur Erziehung nach § 31 KJHG!) nachzudenken und Möglichkeiten für eine Kinderbetreuung während der Bildungsangebote für Eltern zu schaffen.

Eine inhaltliche Nähe zu den Adressat/-innen haben Angebote der Familienbildung dann, wenn sie Fragen von unmittelbarem lebens- und alltagspraktischem Interesse ansprechen. Dies können ebenso Themen z.B. bezogen auf Partnerschaft, Erziehung oder Medien sein wie auch zu rechtlichen Fragen, sozialen Notlagen, Umgang mit Behörden, Wohnungssuche, haushaltspraktischen Fertigkeiten oder Erholungsurlaub für einkommensschwache Familien (vgl. BMFSFJ 1981).

Mit "methodischer Nähe" sind solche Unterrichtsverfahren gemeint, die Prozesse sozialen Lernens in den Mittelpunkt stellen. Sie vermeiden eine hierarchische Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden, unterrichtsähnliche Vermittlungsformen, eine Auswahl rein kognitiver Lerninhalte, Leistungsmessung und Trennung von Lernort und Lebenswelt. Vielmehr sollten solche Verfahren zum Zuge kommen, die über ein "learning by doing", also das Lernen durch praktisches Tun und Anwenden ermöglichen. Sie lassen sinnliches Erleben zu und an ihrem Ende steht nicht selten ein sinnlich wahrnehmbares Produkt, das den Teilnehmer/-innen ein Erfolgserlebnis vermittelt. Wichtig ist die Variation verschiedener didaktischer, an den Ressourcen der Teilnehmer/-innen orientierter Methoden wie z.B. Kleingruppenarbeit im Wechsel mit kurzen Diskussionsrunden, Rollenspiele, Kommunikationsübungen, Selbstreflexion, praktische Tätigkeiten wie Werken, Kochen oder das Anfertigen von Collagen und der Einsatz unterschiedlicher Medien. Eine Beteiligung der Familien an der Gestaltung der Veran-

staltung ist ein Schritt auf dem Weg zur (Wieder-)Herstellung von Handlungsfähigkeit und Selbstsicherheit.

Motivation zur Zusammenarbeit: Ressourcenorientierung statt Defizitzuschreibung

Entscheidend für eine gelingende Zusammenarbeit mit sozial benachteiligten Familien erscheint die Frage nach der Motivation zu einer Zusammenarbeit mit dieser Zielgruppe von Seiten der Familienbildner/-innen. So kann die Motivation zu einer Arbeit mit und für sozial benachteiligte Familien in der Annahme begründet liegen, dass die dort festzustellenden personalen Defizite der Eltern ihre Erziehungskompetenzen und ihr Erziehungshandeln maßgeblich beeinträchtigen. Familienbildung folgt dann zuallererst dem Ziel, durch Aufklärung, Vermittlung von Information und Kenntnissen die bestehenden Defizite abzubauen und mittelschichttypische Normen und Verhaltensweisen einzuüben. Ausgehend von der Annahme, dass sozial benachteiligte Eltern vielfach über wenig Problembewusstsein verfügen und höchstens ein geringes Interesse an Bildungsangeboten haben, richtet derart motivierte Familienbildung ihr Augenmerk darauf, bei den Eltern sowohl ein Bewusstsein für ihre Probleme zu entwickeln als auch eine Änderung ihrer Einstellung zu Angeboten der Familienbildung zu erzeugen. Eine solche defizitorientierte Sichtweise stellt sich schnell als pädagogische Sackgasse heraus.

Eine ressourcenorientierte Sicht auf sozial benachteiligte Familien hingegen bemüht sich, Defizite weniger den Personen oder Personengruppen anzulasten als vielmehr jenen sozialen Umständen und Strukturen, in denen diese leben. Ressourcenorientierte Sichtweise als Ausgangspunkt von Bildungsangeboten für die Zielgruppe der sozial benachteiligten Familien erfordert

- eine genaue Kenntnis der situativ gegebenen Ursachen und Folgen sozialer Benachteiligung
- das (An-)Erkennen der spezifischen Fähigkeiten und Stärken, die Eltern und Familien in ihrer alltäglichen Auseinandersetzung mit ihren Lebensumständen erworben haben
- ein Arrangement von Maßnahmen, die sich an den konkreten Bedarfen der Familien ausrichten und mit denen deren Ressourcen gestärkt und weiterentwickelt werden können
- ein ganzheitliches Bildungsangebot, das sich der ganzen Bandbreite an Problemen annimmt.

Lebensweltorientierung: Eltern als Experten für ihren Alltag, Transfer

Lebensweltorientierung in der Familienbildungsarbeit mit sozial benachteiligten Familien meint nicht nur die konsequente Ausrichtung an der Alltagsstruktur der Adressat/-innen, sondern vor allem den Respekt und die Wertschätzung gegenüber den Erfahrungen der Familien und gegenüber den Strategien, mit denen diese ihren durch Belastungen geprägten Alltag zu bewältigen suchen. Lebensweltorientierte Familienbildung fordert die in ihr tätigen Mitarbeiter/-innen auf, eigene Werthaltungen und Verhaltensmuster zu hinterfragen und sich ganz und gar auf die Familien einzulassen, d.h. sie kennen zu lernen, mitzufühlen, zu unterstützen.

Eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit sozial benachteiligten Eltern und Familien liegt darin, einen persönlichen Zugang zu ihnen zu finden. Dabei stehen Fachkräfte vielfach vor dem Problem, dass sich ihre soziale Stellung, ihre Lebenswelt, ihre Lebensweisen und alltäglichen -realitäten grundsätzlich von denen sozial benachteiligter Familien unterscheiden. Diese

Differenzen bedeuten eine Barriere und können erhebliche Verständigungsprobleme mit sich bringen. Daher sollten die Fachkräfte über die Fähigkeit verfügen, Kontakt zu den Familien aufzubauen und so ihre Lebenszusammenhänge, ihre Probleme, ihre Lern- und Handlungsmöglichkeiten kennen und verstehen zu lernen.

Die Beziehung zwischen sozial benachteiligten Familien und den Fachkräften der Familienbildung sollte so gestaltet sein, dass weder das Helfende allzu sehr betont noch ein Macht- und Kompetenzgefälle wirksam wird. Vielmehr müssen die Familien ihre Deutungen, ihre Interessen durchsetzen können. Dort, wo ein Machtgefälle besteht, sollte es thematisiert werden. Gleichzeitig muss die Fachkraft ihre Parteilichkeit für die Interessen der Familien deutlich machen.

Einige Familienbildungsprogramme wie z.B. "Netzwerk Gesunde Kinder", "Ostapje" oder die "Stadtteilmütter" setzen in der unmittelbaren Bildungsarbeit mit den Familien gezielt qualifizierte Laien – z.B. Mütter mit Migrationshintergrund – ein. Die Beziehung zwischen den Laienmitarbeiter/-innen und den Familien ist gekennzeichnet durch soziale Nähe, ähnliche Erfahrungen, Empathie, Echtheit, einen ganzheitlichen Zugang und die Bereitschaft, persönliche Beziehungen (im Gegensatz zur professionellen Arbeitsbeziehung) einzugehen. Das Fehlen eines distanzschaffenden akademischen Habitus verhindert, dass sich die Familien "klientalisiert" und stigmatisiert fühlen und trägt zu einer Überwindung von Kontaktbarrieren bei (vgl. BMFSFJ 1981, S. 113). Diese Mitarbeit erfolgt entweder auf ehrenamtlicher Basis oder auf der Basis eines Honorarvertrages. Die Entgeltung der Bildungsarbeit durch ein festgelegtes Honorar bedeutet für die Mitarbeiter/-innen nicht nur eine finanzielle, sondern vor allem auch eine ideelle Anerkennung.

Lebensweltorientierung in der Familienbildung bedeutet auch, Familien beim Transfer der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten in ihren Alltag zu unterstützen und sie zu ermutigen, eigene Handlungsalternativen und Strategien zu entwickeln.

Orientierung an Bedürfnissen und Bedarfen

Familienbildung für Familien mit sozialer Benachteiligung zu öffnen bedeutet, ihre spezifischen Bedürfnisse zu berücksichtigen. Da Eltern und Kinder aus diesen Familien es oftmals nicht gewohnt sind, ihre Bedürfnisse zu formulieren und öffentlich zu machen, erfordert es von Seiten der Fachkräfte ein hohes Maß an Sensibilität und Einfühlungsvermögen, Bedürfnisse "herauszuhören" und die methodische, inhaltliche und organisatorische Gestaltung eines Angebotes daran auszurichten.

Im Folgenden seien exemplarisch einige grundsätzliche Bedürfnisse benannt, wie sie sich insbesondere bei Eltern aus sozial benachteiligten Familien finden (vgl. Solf/Wittke 2007):

- Das Bedürfnis nach Kommunikation und Entlastung: Der Wunsch (vor allem der Mütter) nach Kommunikation und Entlastung bezieht sich auf alle Lebensbereiche und betrifft zum Beispiel die Verantwortlichkeit für mögliche Schwierigkeiten in der Familie oder Auffälligkeiten des Kindes. Ein Austausch mit Menschen in einer ähnlichen Lebenssituation und mit ähnlichen Erfahrungen kann sie von dem Gefühl der Schuld entlasten und im günstigsten Fall zu einer Entwicklung von Handlungsalternativen ermutigen. Entlastung bieten aber auch die Unterstützung bei Behördenkontakten und Wohnungssuche, Beratung bei Gesundheitsfragen und Schulproblemen und konkrete Anleitung in haushaltspraktischen Fragen.

- Das Bedürfnis nach Kontakt und Geselligkeit: Angebote, die weniger auf verbale Strukturen, sondern vielmehr auf die Handlungsebene gerichtet sind, bieten den Eltern die Möglichkeit, persönliche Kontakte aufzubauen und mit anderen informell, d.h. nicht geplant oder pädagogisch angeleitet wie z.B. bei einem Gesprächsforum, ins Gespräch zu kommen. Dabei sind die Gespräche nicht zwangsläufig problembezogen. Die Eltern können sich eine kleine Auszeit von den sonstigen Anforderungen gönnen und gemeinsam mit anderen Spaß haben.
- Das Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung: Alle Eltern haben das Bedürfnis, als gute Mutter oder guter Vater wertgeschätzt zu werden. Vor dem Hintergrund der vielfältigen Belastungen, denen sich sozial benachteiligte Familien ausgesetzt sehen, ist eine Berücksichtigung dieses Bedürfnisses wesentlich. Anerkennung und Wertschätzung bedeuten zum einen, dass Gesprächssituationen gleichberechtigt gestaltet sind: die teilnehmenden Eltern haben ebenso wie die Kursleitung die Möglichkeit, Deutungen vor dem Hintergrund ihrer eigenen Werthaltungen und Erfahrungen in das Geschehen einzubringen und das Angebot durch Wünsche oder verantwortliche Übernahme einzelner Elemente mit zu gestalten. Insbesondere Eltern, die sich in der Begegnung mit Behörden und sozialen Diensten als ohnmächtig und inkompetent erfahren, bedürfen des Gefühls, ernst genommen und wertgeschätzt zu werden. Indem Eltern sich an der Gestaltung von Angeboten beteiligen, können sie eigene Fähigkeiten und Fertigkeiten unter Beweis stellen und erfahren so eine Stärkung ihres Selbstvertrauens.

Familienbildung muss für sozial benachteiligte Familien solche Angebote bereitstellen, die zum einen den spezifischen Bedürfnissen der Zielgruppe entsprechen, die zum anderen den Familien aber auch einen konkreten Nutzen bringen. Nützlich kann ein Angebot sein, das eine niedrige Zugangsschwelle hat und den Familien längerfristig zur Verfügung steht. Ein solches Angebot kann z.B. eine offene Eltern-Kind-Gruppe, ein Elternstammtisch oder ein Elterncafé sein. Da gerade für sozial benachteiligte Familien die persönliche Beziehung eine bedeutsame Rolle im Hinblick auf die Akzeptanz von Angeboten spielt, sollte die Längerfristigkeit gleichbedeutend sein mit personeller Kontinuität. Im Rahmen dieser niedrigschwelligen Angebote und im direkten Kontakt mit den Familien können diese ihre Wünsche und ihren Bedarf äußern. Damit ist sichergestellt, dass es sich um die tatsächlichen Bedarfe der Familien handelt.

Mandat im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle

Vielerorts wird eine stärkere Vernetzung der familienbezogenen Angebote verschiedener Handlungsfelder der Jugendhilfe angestrebt. Eine Zielsetzung dieser Entwicklung besteht darin, durch eine enge Zusammenarbeit beispielsweise von Einrichtungen der Familienbildung und der Hilfen zur Erziehung die frühzeitige Etablierung von Hilfeangeboten für Kinder und Eltern zu ermöglichen und so einer möglichen Gefährdung des Kindeswohls entgegenzuwirken. Doch während der gesetzliche Auftrag der Familienbildung nach § 16 KJHG darin besteht, Angebote zur allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie zu schaffen, ist für die Hilfen zur Erziehung (§§ 27ff.) ein klarer Interventionsauftrag formuliert: Hilfen zur Erziehung werden in Anspruch genommen oder veranlasst, wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist. Mit dem Interventionsauftrag verbunden ist die Kon-

trollfunktion: Um einen Hilfeverlauf zu gewährleisten, der dem Wohl eines Kindes dienlich ist, erfolgt eine regelmäßige Überprüfung des Hilfeprozesses und der vereinbarten Ziele durch Mitarbeiter/-innen des Jugendamtes und jene Fachkräfte, die die Familie in der jeweiligen erzieherischen Hilfe betreuen. Werden Vereinbarungen zu Zielen von Eltern nicht eingehalten, kann dies Konsequenzen bis hin zu einer Herausnahme des Kindes aus der Familie haben.

Durch eine Kooperation mit Institutionen, deren Handeln auf Intervention ausgerichtet ist, begibt sich die Familienbildung in das Spannungsfeld von Hilfe und Unterstützung auf der einen und Kontrolle und Intervention auf der anderen Seite. Konkret auf die Zusammenarbeit mit sozial benachteiligten Familien bezogen kann dies für Familienbildung und ihre Mitarbeiter/-innen bedeuten, dass Bildungsauftrag und Schutzauftrag sich überschneiden und Hilfe und Kontrolle in einer Funktion zusammenfallen. Für das Vertrauensverhältnis zwischen Familien und Familienbildungsfachkräften besteht darin eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Daher sind im Vorfeld einer Kooperation Arbeitsformen, Aufgaben und Zuständigkeiten der verschiedenen Arbeitsfelder zu benennen und festzuschreiben. Zu klären ist auch, wie die Mitarbeiter/-innen der verschiedenen Institutionen mit dem Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung oder einer anderen akuten Gefahr in einer Familie umgehen und welche Unterstützungen die Mitarbeiter/-innen in persönlichen Belastungssituationen in Anspruch nehmen können (Fallberatung, Supervision etc.). Unter der Voraussetzung, dass die Fragen nach Art und Umfang der Hilfe- bzw. der Kontrollfunktion für alle Kooperationspartner/-innen hinreichend geklärt sind, kann sich aus der Kooperation von Familienbildung mit interventionsorientierten Arbeitsfeldern der Jugendhilfe wie den erzieherischen Hilfen eine große Chance ergeben. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit sozial benachteiligten Familien, die nicht selten durch Erziehungshilfen begleitet werden: Familienbildung kann die Familien im Übergang von einem durch eine Hilfe zur Erziehung begleiteten Alltag in einen Alltag ohne diese Hilfe unterstützen. Dies setzt voraus, dass die Familien rechtzeitig vor Ende der Hilfe in Familienbildungsangebote einbezogen werden und – frei von der Angst vor Intervention und Kontrolle – eine Vertrauensbeziehung zu "ihren" Familienbildungsmitarbeitern/-innen aufbauen können.

Literatur

- Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2000): Gute Kindheit - Schlechte Kindheit. Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen. Bonn
- Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2005): Zukunftschancen für Kinder. Bonn
- Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2007): Alle Kinder braucht das Land – Handreichung zur Prävention von Armut in Tageseinrichtungen für Kinder. Bonn
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.) (1981): Orientierungsmaterialien für die Elternarbeit. Elternarbeit mit sozial benachteiligten Familien. Bonn
- Leube, K. (1999): Elternarbeit: In: Mielenz, I./Kreft, D. (Hrsg.) (1999): Handbuch Soziale Arbeit. Weinheim, Basel
- Lösel, F. et al (2006): [Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich](#). Erlangen-Nürnberg
- Solf, C./Wittke, V. (2007): [Partizipation von Eltern in den Hilfen zur Erziehung am Beispiel der Tagesgruppe \(§ 32 KJHG\)](#). Dissertation. Freie Universität Berlin